
Soziale Arbeit als Normalisierungsagentur?

Zur Rolle der Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Normalität, Vielfalt und gesellschaftlichem Zusammenhalt

Felix Manuel Nuss

Einleitung

Im Panel des katho-Kongresses 2023, „Normalität und Vielfalt: Chancen und Herausforderungen für gesellschaftlichen Zusammenhalt“, geleitet von Prof.in Dr.in Judith Conrads und Prof. Dr. Felix Manuel Nuss, wurden Impulse gesetzt, um sich kritisch mit Norm- und Diversitätsverständnissen auseinanderzusetzen und dieses Spannungsfeld mit Fragen nach gesellschaftlichem Zusammenhalt und der Rolle der Sozialen Arbeit zu verbinden. Als Ausgangspunkt wurde die internationale Definition der Sozialen Arbeit herangezogen, in der professionelle Soziale Arbeit einerseits den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern soll und andererseits ihren Auftrag in der Förderung von Selbstbestimmung und Individualität von Menschen sieht (vgl. IFSW 2016).

Nachdem Judith Conrads gesellschaftlichen Zusammenhalt vor dem Hintergrund vorherrschender Normen, Werte und Rituale machtkritisch aus einer soziologischen Perspektive und Felix Manuel Nuss die von Ambivalenzen geprägte Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext vorgestellt haben, wurde die Möglichkeit auf internationale Perspektiven geöffnet.

Die Kolleg_innen Ladegonde Nyirabashumba und Jean Felix Aimble Ntakiyimana von der INES University of Applied Sciences in Ruhengeri, Partnerhochschule der katho in Ruanda, eröffneten Einblicke in ein laufendes kooperatives Forschungsprojekt. In der qualitativ angelegten Feldforschung wird den Fragen nachgegangen, welche Norm- und Abweichungsverständnisse Student_innen in höheren Bildungseinrichtungen im Musanze District haben und was für Strukturen und Angebote für die Identifikation mit den Institutionen benötigt werden.

Santiago Hernández Trejos von der kolumbianischen Partnerhochschule Universidad Católica Luis Amigó in Medellín verdeutlichte anschließend anhand von Praxisbeispielen der „Comuna 13“, wie Impulse von professionell angeleiteten

Community-Projekten zu Veränderungen des Stadtteils in Bezug auf die Sicherheitslage und Akzeptanz von vielfältigen Lebensformen beigetragen haben.

Im Folgenden erfolgt eine vertiefte Perspektive des Spannungsfeldes Diversität–Normalität in Bezug auf gesellschaftlichen Zusammenhalt aus einem sozialarbeitswissenschaftlichen Blick. Dafür werden in einem ersten Schritt die strukturell angelegten Ambivalenzen in Bezug auf die Auftragslagen der Sozialen Arbeit fokussiert, bevor über die Nicht-Herstellbarkeit einer dauerhaften Normalität und die Entdeckung von Vielfalt als „neue“ Normalität diskutiert wird und es abschließend um die Aspekte des „Einmischens und Aushandelns“ als sozialarbeiterischer Beitrag zum sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalt geht.

Zu den Mandaten der Sozialen Arbeit und strukturell angelegten Ambivalenzen

Soziale Arbeit kann als „personenbezogene Dienstleistung, [...] welche im Rahmen der Sozialpolitik erbracht wird“ (Groß 1983: 91), verstanden werden, und es besteht traditionell eine „starke Abhängigkeit von staatlicher Steuerung und direkter Einbindung in bürokratische Organisationen“ (Galuske 2013: 47). Gerade in konservativen Wohlfahrtsstaaten Zentraleuropas – speziell auch in der Tradition der Bundesrepublik Deutschland – kann Soziale Arbeit deshalb tätig werden, weil sie durch öffentliche Hand finanziert und als zentrales Element von staatlicher Sozialpolitik verstanden wird. Sozialer Arbeit kommt damit immer auch eine systemisch induzierte Aufgabe der „Bewahrung und Reproduktion von Normalzuständen bzw. Normalverläufen“ (Olk 1986: 6) zu.

Dies hat zur Folge, dass Sozialarbeiter_innen ganz offensichtlich nicht nur die Fähigkeiten zur Lebensbewältigung, Selbstbestimmung und die individuelle Entwicklung von Menschen fördern, sie müssen zeitgleich auch immer ein Gleichgewicht wahren, damit Eigensinn und sich entwickelnde Vielfalt mit einem Mindestmaß an sozialer Anpassung und gesellschaftlichem Zusammenhalt einhergehen. Zugespitzt formuliert, geht es immer auch um subtile Steuerung und Machtausübung, es geht darum, Ordnung zu schaffen und Abweichungen von Adressat_innen, die systemgefährdend sein könnten, zu verhindern.

Dieses zentrale Strukturmerkmal von Hilfe und Kontrolle der Dienstleistungsfunktion von Sozialer Arbeit wird innerhalb der Sozialarbeitswissenschaft bereits seit den 1970er Jahren unter verschiedenen Chiffren wie „Hilfe-Kontroll-Paradigma“, Soziale Arbeit als „intermediäre Instanz“ oder auch „doppeltes Mandat“ diskutiert (vgl. Böhnisch/Lösch 1973: 27ff.). In diesem essenziellen Element von Sozialer Arbeit mit seiner doppelten Funktion sind Sozialarbeitende dazu angehalten,

„ein stets gefährdetes Gleichgewicht zwischen den Rechtsansprüchen, Bedürfnissen und Interessen des Klienten einerseits und den jeweils verfolgten sozialen Kontrollinteressen seitens öffentlicher Steuerungsagenturen andererseits aufrechtzuerhalten“ (ebd.: 27).

Soziale Arbeit bewegt sich notwendigerweise immer in gewisser Weise zwischen den Welten (System und Lebenswelt) und ist „Diener[in] vieler Herren“ (Galuske 2002: 137). Im Verständnis dieser Intermedialität ist somit immer auch eine Ambivalenz aufgehoben, ein Spannungsverhältnis zwischen fallgerechten, am Adressat_innenwillen orientierten Maßnahmen sowie den rechtlich-organisatorischen Rahmenbedingungen, denen sie unterliegt (rechtliche Vorgaben, Finanzierung, Programmatik der Trägerkonzepte etc.). Sozialarbeitende unterstützen zum einen die Menschen, mit denen sie beruflich zu tun haben, fördern Individualität und Vielfalt, müssen aber gleichzeitig auch Ansprüche der Gesellschaft gegen sie verwirklichen und sich an „normalen“ Lebensumständen orientieren, die als gesellschaftlich „angemessen“ gelten, warum ihr die Zuschreibung der „Normalisierungsagentur“ angeheftet wurde (vgl. Nuss 2017: 52f.).

Soziale Arbeit vollzieht sich immer auch als Suchbewegung nach Orientierungspunkten, die in traditioneller Lesart als „Normalität“ beschrieben werden können.

Zur Nicht-Herstellbarkeit einer dauerhaften Normalität

Kleve stellt heraus, dass in der Geschichte der Sozialen Arbeit die Leitdifferenz Norm (Konformität) und Abweichung (Devianz) lange Zeit bestimmend gewesen ist (vgl. Kleve 2006, S. 108). Das heißt, die traditionelle sozialarbeiterische Zielsetzung bestand darin, die „Differenz einzuebnen“, also die Menschen, mit denen sie arbeitete – und dies waren traditionell gesehen diejenigen, die abweichendes Verhalten zeigten –, zu normalisieren (vgl. ebd.).

„Der ‚soziale Beruf‘ war schon immer ein normativer Beruf. Der Zugang zu ihm setzt den Nachweis einer überdurchschnittlichen Fähigkeit voraus, Normen zu verstehen, sie zu erfüllen und sie weiterzugeben.“ (Schmidtbauer 1992: 29, zitiert nach Galuske 2013: 49)

Mit abweichendem Verhalten (Devianz) sind unterschiedlichste Verhaltensweisen gemeint, die als auffällig, irritierend und gefährlich eingestuft werden. Abweichendes Verhalten ist ein Phänomen, das von etwas abweicht, was als „normal“ und erstrebenswert gilt und nicht den geltenden Normen und Werten entspricht. Nach van den Boogart braucht man eine „Vorstellung davon, was ‚normal‘ ist, [...] denn:

kein Hochwasser ohne Normalnull, keine Kurskorrektur ohne ideale Umlaufbahn“ (van den Boogart 2017, S. 43).

Dieses formulierte „Normalnull“ bildet das gesellschaftliche Ideal davon, was als richtiges, vernünftiges und konformes Verhalten verstanden wird, also das, was die Normalität abbildet (vgl. ebd.). Hierbei handelt es sich um ein historisch und sozial bestimmtes Verhältnis, das immer wieder Transformationen unterliegt. Das heißt, Normalität und Abweichungen hierzu stellen keine festen Größen dar und müssen immer wieder neu hervorgebracht werden. Es ist ein Prozess, in dem Einfluss und Macht eine Rolle spielen, Gruppen oder Institutionen, die diskursmächtig werden (beispielsweise die Kirchen), versuchen, gesellschaftliche Leitlinien und biografische Normalverläufe zu definieren.

Normalitätsverständnisse variieren historisch, örtlich und räumlich, und sogar zeitgleich am selben Ort können verschiedene gesellschaftliche Gruppierungen unterschiedliche, sogar widersprüchliche und polarisierende Normen geltend machen (vgl. Nuss 2022: 91f.)

„(...) Devianz hat viele Gesichter. Es ist nicht eindeutig als ‚Normverletzung‘ definierbar, sondern kann, je nach Situation und Referenz relativ sein.“ (Böhnisch 2015: 25)

Durch epochale Veränderungen und Beschleunigungsentwicklungen im 20. Jahrhundert (vgl. u.a. Rosa 2005) schwindet das Wissen und die Orientierung darüber, was als normal und was als davon abweichend gelten kann. Soziologisch sind diese Entgrenzungsprozesse z. B. als zweite Moderne beschrieben und begrifflich mit „Individualisierung“ und „Pluralisierung“ ausbuchstabiert worden (vgl. Beck 1986). Auch durch das Heranziehen eines postmodernen Ambivalenzverständnisses (vgl. Kleve 2007) wird eine wachsende Norm- und Orientierungsbeliebigkeit sinnbildlich.

Zur Entdeckung von Vielfalt als „neue“ Normalität

Die gesellschaftlichen Entwicklungen der Unübersichtlichkeiten von Normalität haben grundlegenden Einfluss auf das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit und die eigene professionsethische Debatte um Orientierungspunkte, Zielausrichtungen und Auftragslagen (vgl. Nuss 2022: 93ff.).

Das oben beschriebene Mandat der Sozialkontrolle ist mittlerweile einer kritischen Betrachtung der eigenen Rolle und Haltung bei der Bestimmung von Abweichung gewichen. Durch den Prozess der Verberuflichung, Professionalisierung und Akademisierung – Stichwort: „Sozialpädagogisches Jahrhundert“ (vgl. Rauschenbach 1999) – haben sich unterschiedliche Theorien, Konzepte und Ansätze entwickelt, die das traditionelle Merkmal von „Hilfe und Kontrolle“ zu einem „mehr

Hilfe mit *weniger Kontrolle*“ gewendet haben und die ohnehin schwer gewordene Orientierung an Normalität mit einem Selbstverständnis der Orientierung an Vielfalt ersetzen. Auch durch die parallele und wechselseitig wirksame Entwicklung einer festen Codierung von Vielfalt in Gesetzen, die für die Soziale Arbeit leitend sind und als Orientierung dienen – exemplarisch die kürzlichen Gesetzeserweiterungen zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (KJSG) oder das Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag (SBGG) –, wurde dieser Prozess befördert. Mit der Chiffre „von der disziplinären Normalitätskontrolle über eine Steuerung zur Normalität hin zur Förderung von Vielfalt als neue Normalität“ kann der Entwicklungsprozess der Sozialen Arbeit beschrieben werden (vgl. ausführlich hierzu Nuss 2022: 104ff.).

Nicht zuletzt die Umbruchszeit der 1960er Jahre mit ihren gesellschaftskritischen sozialen Bewegungen war Triebfeder der Sozialen Arbeit, eine Vielzahl an Ansätzen hervorzubringen, die das doppelte Mandat kritisch reflektierten und in Richtung einer Vorrangstellung der Hilfe als Befreiung des Menschen aus (zwanghaften) Abhängigkeiten definiert haben. Mehr Hilfe mit weniger Kontrolle steht als neues Credo besonders für Ansätze, die sich an der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Menschen orientieren, die individuelle Perspektive der adressierten Menschen als handlungsleitend begreifen und die vielfältigen Lebensformen und Handlungsstrategien zur Bewältigung des eigenen Lebens fördern. Nach Thiersch ist Soziale Arbeit heute lebensweltlich orientiert und vorrangig auf der helfenden Seite zu verorten, denn sie vermittelt

„zwischen Gesellschaft und Subjekt im Primat des Subjekts – sie ist erst in zweiter Linie engagiert in den Problemen, die die Gesellschaft mit Menschen in Schwierigkeiten hat“ (Thiersch 2002: 34).

Durch die Proklamation der International Federation of Social Workers (IFSW) einer global anerkannten Definition von Sozialer Arbeit wurde die „Vorrangstellung der Hilfe“ manifestiert. Das „Wohlbefinden“ der Menschen wird als oberstes Ziel der Sozialen Arbeit ausgewiesen und öffnet durch den Verweis auf die „Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit“ die Tür, den Menschenrechtsdiskurs als Basis für die Vorrangstellung der Hilfe gegenüber der Kontrolle und, daraus abgeleitet, einer diversitäts- und vielfaltsorientierten Sozialen Arbeit heranzuziehen (vgl. IFSW 2016; vgl. auch die Ausführungen zum dritten Mandat bei Staub-Bernasconi 2018: 111ff.).

Wie oben beschrieben, gehört der Kontrollaspekt aber zum Strukturspezifikum der Sozialen Arbeit. Dieser kann nicht vollends abgelegt werden. In Bezug auf den sozialarbeiterischen Auftrag der Förderung „des sozialen und des gesellschaftlichen Zusammenhalts“ (vgl. IFSW 2016) wäre dies auch nicht ratsam.

Lutz schlägt vor, die Macht der Kontrolle „abgemildert“ zu verstehen, als Form des „Grenzen setzen“, was auch zur „Auseinandersetzung mit Grenzen“ befähigen soll (vgl. Lutz 2011, S. 15). Es geht Lutz darum, die Kontrollfunktion der Sozialen Arbeit als Moment der Motivation für Adressat_innen zu verstehen, damit diese ihr Handeln überdenken können und bemächtigt werden, ihre Umwelt neu und anders wahrzunehmen und sich dementsprechend als handelnde Akteure positionieren und an der sozialen Umwelt teilhaben zu können (vgl. ebd.).

Zum Einmischen und Aushandeln als Beitrag der Sozialen Arbeit zum sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalt

Da Soziale Arbeit die „Arbeit am Sozialen“ ist, unterliegt jeglichem sozialarbeiterischen Handeln die Zielsetzung Sozialfähigkeit. Alice Salomon beschrieb bereits in den 1920er Jahren die Wichtigkeit von „Anpassung“, um an der Welt teilnehmen zu können (vgl. Salomon 1926 und 1928). In der Herausforderung der Förderung von Individualität und Vielfalt auf der einen Seite und der Möglichkeit auf Anpassung an Regeln, Normen und Gesetze auf der anderen Seite liegt die Professionalität von Sozialarbeitenden. Beide Seiten – Subjektives, individuelles Handeln *und* die Möglichkeit der Einordnung – sind Voraussetzung für die Teilhabe an sozialen und gesellschaftlichen Prozessen (vgl. Nuss 2022).

So gesehen müssen Sozialarbeitende ihre Adressat_innen im Prozess der individuellen Persönlichkeitsentwicklung und Willensbildung unterstützen und ihnen immer auch Alternativen aufzeigen. Sie müssen stellvertretend deuten, den Menschen, mit denen sie arbeiten, die Chance geben, die bisherige Lebensführung zu überdenken, Neues zu entwickeln (vgl. Dewe u.a. 2011).

„Nun ist eine Lebensführung, die in einer gewissen Übereinstimmung mit der kulturellen Umwelt erfolgen muss, für jeden Menschen notwendig, um überhaupt in sozialen Gemeinschaften leben zu können. Eine jede persönliche Veränderung und Neuausrichtung, die zugleich neue Handlungspotenziale erschließen, erproben und umsetzen soll, was ja das originäre Ziel der Sozialen Arbeit beinhaltet, erfordert immer eine Neuausrichtung an die Verhältnisse und deren normative Ordnungen. Genau das ist gemeint, wenn man Kontrolle in ihrer abgemilderten Form als ‚Grenzen setzen und als Auseinandersetzung mit ihnen‘ diskutiert.“ (Lutz 2011: 15)

Dabei benötigen die angestrebten Veränderungen immer eine Form des Aushandelns mit den Logiken gewaltfreier dialogischer Prinzipien, was nach Lutz als milde und bemächtigende Form der Kontrollfunktion gesehen werden kann (vgl. ebd.). Sozialarbeiterische Unterstützung ist immer auf Veränderung angelegt, hat

in dieser Form aber einen bemächtigenden und keinen disziplinär-normalisierenden Anspruch, indem Menschen sich mit einem sozialverträglichen Höchstmaß an Eigensinnigkeit durch die Gestaltung ihrer Lebensführung anpassen (vgl. Galuske/Thole 1999). Es ist ein Prozess mit Veränderungsabsichten, des Normalisierens im Sinne der erlebten Umwelтанforderungen und normativen sozialen und gesellschaftlichen Regeln.

„Sozialpädagogisches Handeln ohne Veränderungsabsichten [...] ist schlichtweg unmöglich und in sich paradox. [...] [S]elbst diese minimalistischste Zielperspektive lebt nicht nur von der Aktivierung von Akzeptanz, sondern von Einmischungen.“
(ebd.: 12)

Der These folgend, dass Möglichkeiten, Orte und Arrangements des Dialogs als Kernelemente zur Förderung von sozialem und gesellschaftlichem Zusammenhalt auszumachen sind, agieren Sozialarbeiter_innen als „Kommunikationsvirtuos_innen“ (vgl. Kleve 1999). Sie kommunizieren lebensweltlich (vgl. Thiersch 2020), handeln aus, mischen sich ein und haben dabei aber nicht nur die Anpassung ihrer Adressat_innen an bestehende Verständnisse im Blick. Ihr Blick richtet sich immer auch auf das System und die Gesellschaft, auf die sich stetig und immer schneller verändernden gesellschaftlichen sozialen Normen und die dahinter liegenden Interessenlagen und Gefahren von Exklusionsmechanismen. Heutige Ansätze Sozialer Arbeit verstehen sich als Verdichtung von Ideen, die auf die Befreiung des Menschen aus unterdrückenden Zwängen hervorgehen und Verständnisse stark machen, die *mit* den Menschen arbeiten, sich zugleich aber auch immer an den gesellschaftlichen Verhältnissen orientieren (sozial, kulturell, politisch, ökonomisch und rechtlich) und diese kritisch prüfen.

Soziale Arbeit agiert folgerichtig nicht nur pädagogisch im direkten Kontakt mit ihren Adressat_innen. Sie agiert immer auch politisch, indem sie sich einmischt, wenn Handlungsfreiheiten für ihre Adressat_innen nicht vorhanden sind oder eingeschränkt werden, und verfolgt einen advokatorischen und demokratiefördernden Auftrag, indem sie soziale und gesellschaftliche Spielregeln zur Teilhabe, Inklusion und Partizipation gerade auch im Sinne der „am Rande Stehenden“ (Thiersch 1986: 102) aushandelt (vgl. hierzu auch das Verständnis von „innerer und äußerer Freiheit“ bei Nuss 2017).

Fazit

Soziale Arbeit setzt sich ihrem gegenwärtigen Selbstverständnis nach für die Emanzipation und Befreiung ihrer Adressat_innen ein. Die traditionelle Zuschreibung, eine „Normalisierungsagentur“ zu sein, trifft heute nicht mehr zu, denn die „Kontroll-Leine“ ist von einem disziplinierenden, machtvollen, in Normen einord-

nenden Charakter zu einem bemächtigenen, aus eigener Motivation an (sozialen) Normen orientierten Charakter gewendet. Die immer komplexer zu formulierenden und nicht dauerhaft herstellbaren Normvorstellung bleiben zwar eine Art Bezugspunkt für Soziale Arbeit, von dem ausgehend sie die Aushandlungen führen kann, bezieht dabei aber den Willen und die individuellen Handlungsmöglichkeiten und vielfältigen Lebensvorstellungen ihrer Adressat_innen mit ein (vgl. Nuss 2022).

Die Komplexität liegt darin, jeweils im Einzelfall zwischen Subjekt und Gesellschaft zu vermitteln. Dies erfordert eine reflexive Identität und die Kompetenz des Aushandelns und des Einmischens in einer für die jeweilige Situation angemessenen kommunikativen Verständigung der Vermittlung.

Die Mannigfaltigkeit solcher komplexen Prozesse der Vermittlung wurden in dem Panel durch Beispiel aus Ruanda und Kolumbien exemplarisch. Deutlich wurde auch, dass Soziale Arbeit in ihrer Professionslogik einen zentralen Beitrag leisten kann, um Vielfalt und gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht als unvereinbare Gegenpole zu argumentieren, sondern Vielfalt eine notwendige Voraussetzung für den Zusammenhalt moderner, demokratieorientierter Gesellschaften darstellt, wofür es sich zu engagieren lohnt.

Literaturverzeichnis

- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.
- Böhnisch, Lothar; Lösch, Hans (1973): Das Handlungsverständnis des Sozialarbeiters und seine institutionelle Determination. In: Otto, Hans-Uwe; Schneider, Siegfried (Hrsg.): Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. Band 2. Neuwied und Berlin, S. 21–40.
- Böhnisch, Lothar (2015): Abweichendes Verhalten. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München, S. 25–33.
- Dewe, Bernd; Ferchhoff, Wilfried; Scherr, Albert; Stüwe, Gerd (2011): Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. Weinheim.
- Galuske, Michael; Thole, Werner (1999): „Raus aus den Amtsstuben ...“. Niedrigschwellige, aufsuchende und akzeptierende sozialpädagogische Handlungsansätze – Methoden mit Zukunft? In: Fatke, Reinhard; Hornstein, Walter; Lüders, Christian; Winkler, Michael (Hrsg.). Erziehung und sozialer Wandel. Brennpunkte sozialpädagogischer Forschung, Theoriebildung und Praxis. Weinheim, S. 183–202.
- Galuske, Michael (2002). Flexible Sozialpädagogik. Elemente einer Theorie Sozialer Arbeit in der modernen Arbeitsgesellschaft. Weinheim und München.

- Galuske, Michael (2013): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Weinheim.
- Groß, Peter (1983): *Die Verheißungen der Dienstleistungsgesellschaft. Soziale Befreiung oder Sozialherrschaft*. Opladen.
- IFSW (International Federation of Social Workers) (2016): *Global Definition of the Social Work*. URL: <https://www.ifsw.org/global-definition-of-social-work/>, [Zugriff: 19.01.2018].
- Kleve, Heiko (1999): *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft*. Wiesbaden.
- Kleve, Heiko (2006): Vom „Brauchen“ zum „Wollen“ – ein Paradigmenwechsel in der Sozialen Arbeit. In: Hermann, Klaus (Hrsg.): *Leuchtfeuer querab. Wohin steuert die Sozialraumorientierung*. Berlin, S. 108–129.
- Kleve, Heiko (2007): *Ambivalenz, System und Erfolg – Provokationen postmoderner Sozialarbeit*. Heidelberg.
- Lutz, Ronald (2011): *Das Mandat der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden.
- Nuss, Felix Manuel (2017): *Wie viel Wille ist gewollt? Beitrag zum philosophischen Verständnis von Willensfreiheit und Selbstbestimmung im Kontext Sozialer Arbeit*. Marburg.
- Nuss, Felix Manuel (2022): *Willensorientierte Soziale Arbeit. Der Wille als Ausgangspunkt sozialräumlichen Handelns*. Weinheim.
- Olk, Thomas (1986): *Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität*. Weinheim.
- Rauschenbach, Thomas (1999): *Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne*. Weinheim.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne*. Frankfurt. a. M.
- Salomon, Alice (1926): *Soziale Diagnose*. Berlin.
- Salomon, Alice (1928): *Leitfaden der Wohlfahrtspflege*. Leipzig und Berlin.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. Opladen.
- Thiersch, Hans (1986): *Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim und München.
- Thiersch, Hans (2002): *Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit*. Weinheim.
- Thiersch, Hans (2020): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited*. Weinheim.
- Van den Boogaart, Hilde (2017): Abweichendes Verhalten. In: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hrsg.): *Wörterbuch Soziale Arbeit*. Weinheim, S. 43–46.